Bezugs-Preis
für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unseren Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.
Durch die Post:
innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.60 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld, ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.
Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonn.-u.-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.
Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene 50 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ, von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ; Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰.
Geschäftsanzeigen mit Platzvorschriften und in der Abendausgabe im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr.
Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).
Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, I (Telephon 4621).

Nr. 157. Donnerstag, den 9. Juni 1910. 104. Jahrgang.

Das Wichtigste.

* Graf Zeppelin hat eine Erklärung erlassen, in der er die Gründe angibt, die ihn bestimmen, die geplante Fernfahrt Wien—Dresden zu verschieben. (S. d. bes. Art.)

* Der Kaiser brachte bei der Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Agathe von Ratibor-Corvey einen Trinkspruch aus. (S. d. bes. Art.)

* Die Reichsversicherungskommission nahm den Antrag der Fortschrittlichen Volkspartei an, das krankenversicherungspflichtige Einkommen von 2000 auf 2500 Mark zu erhöhen. (S. Letzte Dep.)

* Im preußischen Abgeordnetenhause stehen am heutigen Donnerstag die drei Enzyklika-Interpellationen auf der Tagesordnung. (S. d. bes. Art.)

* Das italienische Königspaar besuchte das Erdbebengebiet. Die Königin wurde vom Volke mit begeisterter Verehrung empfangen. (S. Tageschr.)

* In Zwickau begann die mehrtägige Schumann-Feier. (S. Feuill.)

* Am heutigen Tage begeht die musikalische Welt den 100. Geburtstag Otto Nicolais, des Komponisten der „Lustigen Weiber von Windsor". (S. Feuill.)

Dernburgs Abgang und die politische Lage.

Die Situation ist heute so weit geklärt, daß man die Ursache der neuesten Ministerkrise bis auf Unwesentliches deutlich erkennt und daß man sogar über die Folgen schon manches sagen kann.

Es ist klar geworden, Dernburg selbst hat darüber keinen Zweifel gelassen, daß nicht, wie insbesondere das Zentrum es gern darzustellt sehen möchte, Friktionen auf dem Kolonialgebiete die letzte Ursache der Demission sind, sondern daß Dernburg in der Festlegung der Regierung auf die klerikal-konservative Union die Unmöglichkeit gedeihlichen Wirkens erkannt hat und daher das Feld räumt. Nun pflegt jeder Abgang, der freiwillige wie der unfreiwillige, eines Ministers mit bestimmten Kulissen umgeben zu werden, und in der Betonung der allgemein politischen Gründe durch Dernburgs Vertrauensmänner braucht noch nicht die Garantie dafür zu liegen, daß nun auch wirklich die echten Motive angegeben werden. Man braucht nur an die üblichen Ministerkrankheiten zu denken, die sich am Tage des Demissionsgesuches einzustellen pflegen, um die Skepsis berechtigt zu finden. Nebenbei wollen wir hoffen, daß Dernburg von diesem nicht immer schönen Brauch abgewichen ist und sein Gesuch mit aller Deutlichkeit so begründet hat, daß es auch vor dem Richterstuhle der Geschichte und der Ethik bestehen kann. In diesem Falle sprechen aber zu viel innere Gründe dafür, daß tatsächlich die Mißlichkeit der allgemeinen politischen Lage kein Vorwand für den Mann liberaler Vergangenheit gewesen ist, sondern daß die ungesunde Parteilichkeit der Regierung ihm ein Weiteramtieren verleidet hat. Es ist bereits der Einwand erhoben worden, daß die Zusammensetzung der Regierung ja bereits seit ziemlich Jahresfrist, seit den Tagen der sogenannten Reichsfinanzreform und Bülows Abgang, sich nicht geändert habe, daß also Dernburg schon mit dem Fürsten Bülow hätte demissionieren müssen, wenn die angegebenen Gründe stimmten. Dieser Einwand ist aber nicht stichhaltig. Man könnte es einem Mann, dem sein Werk am Herzen liegt, nicht verdenken, wenn er nicht schon beim Anschein einer bedrohlichen Entwicklung sein Werk aufgibt, sondern erst greifbare Beweise für seine Befürchtung abwartet. Aber Dernburg hat dafür gesorgt, daß auch jeder Verdacht in dieser Beziehung zerstreut werden kann. Von parlamentarischer Seite wird nämlich dem „Berl. Tagebl." mitgeteilt: „Bereits im August 1909 hat Staatssekretär Dernburg mehreren ihm nahestehenden Politikern seinen Entschluß mitgeteilt, den neu eingeschlagenen Kurs nicht mitzumachen. Er beabsichtige, nach Erledigung der bedeutendsten kolonialen Aufgaben sich zurückzuziehen, und habe dem Reichskanzler bei dessen Ernennung hiervon amtlich Mitteilung gemacht. Als Termin seines Ausscheidens habe er den Schluß der nächsten Reichstagssession bezeichnet. Diese Tatsachen stehen authentisch fest, und damit erledigen sich die offiziösen Fragen, warum der Rücktritt erst jetzt erfolgt. Daß die seitherige Entwicklung an dem Entschluß Dernburgs nichts ändern konnte, liegt auf der Hand. Ueber seine Stellung zur Wahlrechtsvorlage hat er die ihm nahestehenden Politiker nie im Zweifel gelassen." Bravo, Exzellenz! Das nennt man kaufmännisch klug, rechtzeitig und entschlossen handeln.

Der Naive dürfte hier fragen: Was hat das doch völlig unpolitische Kolonialreichsressort mit der politischen Haltung der Regierung, mit der preußischen Wahlreform zu tun? Aber auch nur ein absoluter Neuling in allen politischen Dingen hat das Recht, so zu fragen, denn für jeden andern sind die Zusammenhänge absolut klar. Das Reich ist von Preußen nicht zu trennen, und die preußische Wahlreform hat den neuen Block auch im Reiche erst recht zusammengekittet. Das alles hätte sich natürlich auch in der weiteren Geschäftsführung auf kolonialem Gebiete immer schlimmer bemerkbar gemacht, und Dernburg wäre kaum etwas anderes übrig geblieben, als entweder seinen Frieden mit der alten Zentrumsfeindschaft und dem konservativen Mißtrauen zu machen, oder gegen beide anzukämpfen und sich damit in strikten Gegensatz zu der Regierung, deren Mitglied er war, zu stellen. Diese Alternative mußte wenig erfreulich sein für einen Mann von einiger Haltung, und es ist daher gar nichts Auffälliges dabei, wenn dieser Mann ein drittes vorzog, nämlich seinen Abschied.

Man kann nicht umhin, hierbei eines fundamentalen Fehlers der Dernburgschen Politik zu gedenken, wenn es auch leicht ersichtlich ist, daß dieser Fehler weniger auf das Konto Dernburgs, als auf das seines politischen Meisters Bülow zu setzen ist. Dernburg hat genau wie Bülow geglaubt, die Attacke gegen das Zentrum vor der Reichstagsauflösung als Episode hinstellen zu können, und er hat es immer mit Heftigkeit zu bestreiten versucht, daß hier etwas Grundsätzliches vor sich gegangen war. Dabei ist gar kein Zweifel, daß die Wahlen des Jahres 1907 ausschließlich auf Grund der allgemeinen Zentrumsgegnerschaft erfolgreich geworden sind, und daß die ganze Popularität Dernburgs auf dieser Grundlage beruhte. Daran vermochte selbst der Wahlbrief des Fürsten Bülow, der die Front ausschließlich gegen die Sozialdemokratie zu drehen suchte, nichts zu ändern. Und Dernburgs peinliches Bemühen, sein Ressort unpolitisch zu verwalten, erwies sich als vergeblich. Es bleibt ein Vorwurf für die Führung der damaligen Blockära, daß sie die Unmöglichkeit, sich des Anscheins der Zentrumsgegnerschaft zu entkleiden, nicht erfaßt hatte. Hätte sie die Konsequenzen aus dieser Situation gezogen und sich völlig rücksichtslos auf diese Zentrumsgegnerschaft festgelegt, hätte sie auf allen Gebieten diese Zentrumsgegnerschaft offen zum Ausdruck gebracht, die ganze Gesetzgebung nach diesen Gesichtspunkten orientiert, so wäre es vielleicht möglich gewesen, besonders bei der damaligen großen Begeisterung ein Kulturbollwerk gegen das Zentrum zu schaffen und damit zugleich eine Antizentrumsregierung so fest zu verankern, daß ihr die Ultramontanen nichts hätten anhaben können. So indessen saß schon der Wurm in der Blockfrucht, ehe sie reif war. Alles mußte kommen, wie es gekommen ist. Die Folgen jener Halbheit konnten nicht ausbleiben. Konservative und Ultramontane verbündeten sich aufs neue, und die Regierung war am Ende ihrer Kunst. Insofern ist auch der Rücktritt Dernburgs vom Amte die letzte Folge einer tragischen Schuld, wobei man freilich, wie schon gesagt, die ganze Situation des neuen Mannes unter Bülow zu berücksichtigen hat, um das persönliche Konto gerecht zu belasten.

Der Rücktritt Dernburgs ist die Folge, aber auch die Sühne dieser Schuld. Denn es wird stündlich klarer, daß dieses zunächst nur persönliche Ereignis einen historischen Moment darstellt, und daß, was ja so überaus selten ist, das Volk diesen Moment versteht. Es ist ein blendendes Licht auf die Zustände gefallen, und alle Welt sieht auf einmal klar, wie parteipolitisch wir regiert werden. Das ist das große Verdienst, das sich Dernburg mit seinem Rücktritt gerade in diesem Moment erworben hat. Wäre die Demission unter dem leisesten Schein äußeren Zwanges erfolgt, wäre sie als Konsequenz kolonialer Mißerfolge zu deuten gewesen, so hätte der Abgang nie die Bedeutung gewinnen können für die allgemeine politische Lage, die er jetzt hat. Daher ist es auch so überaus verständlich, daß dieser Rücktritt den regierenden Mächten gerade jetzt so peinlich ist. Und die Peinlichkeit wird vermehrt durch die famose Enzyklika des Papstes, die die Gefährlichkeit des Zentrums auch den Stumpfesten enthüllt, und die den Konservativen wie der Regierung die Unnatur, die Unpopularität, die Häßlichkeit ihrer Zentrumsblockpolitik so unangenehm deutlich ins Gewissen ruft. Die Enzyklika hatte gerade noch gefehlt, die Lieblichkeit des Bundes zu illustrieren.

Das deutsche Volk steht also vor der nicht mehr zu verhüllenden Tatsache, daß es dem klerikal-feudalen Regiment in Regierung und Gesetzgebung ausgeliefert ist, daß der letzte Mandatar nichtagrarischer und nichtklerikaler Interessen ausgeschaltet ist, und es muß jetzt die Frage in das Bewußtsein des Volkes eingebrannt werden: Soll das so bleiben? Mit dem Rücktritt Dernburgs hat der Wahlkampf für 1911 seine Signatur bekommen und seinen Anfang genommen, und wenn das Bürgertum jetzt nicht seine Pflicht tut, so verdient es so regiert zu werden, wie das unter Herrn v. Bethmann Hollweg so glorreich geschieht.

*

Dernburgs koloniales Werk.

Dernburgs viele Gegner mögen frohlocken, der ehrliche Kolonialfreund aber kann sich eines peinlichen Gefühls nicht erwehren, auch wenn er in manchen Punkten sachlich ein Gegner Dernburgscher Politik war. Er gedenkt der traurigen Umstände, in denen sich die Kolonien vor Dernburgs Amtsantritt befanden, und vergleicht damit die sichere Position im Rahmen der Gesamtpolitik des Reiches, der sie sich jetzt bei Dernburgs Abgang zu erfreuen haben. Gewiß, Dernburg hat viel Glück gehabt und ist der Günstling einer guten Konjunktur gewesen; es fragt sich aber nur, wieviel Leute die Konjunktur mit solcher Energie auszunutzen verstanden hätten. . . . Die Geschichte unserer Kolonialpolitik ist allzureich an guten aber verpaßten Gelegenheiten, als daß man das Glück bei Dernburgs Erfolgen allzusehr in die Wagschale legen dürfte. Man kann viel eher sagen, daß er eine von den Persönlichkeiten war, die es verstehen, das Glück zu zwingen. Daß dabei manchmal der „smarte" Kaufmann der amerikanischen Schule mit all seiner Rücksichtslosigkeit zum Vorschein kam, war nicht anders zu erwarten. Man hatte das am Ende ja sogar von ihm erwartet. Und solange sein energisches Zugreifen, seine Energie den kolonialen Aufschwung auf der ganzen Linie zur Folge hatte, jubelte man ihm zu. Anders als er die praktische Ausnutzung des Aufschwunges, ganz seiner Art und Vergangenheit entsprechend, in die Wege zu leiten begann. Wir sind gewohnt, als ersten Grundsatz des Beamten in leitender Stellung strengste Objektivität zu betrachten. Und die konnte eben Dernburg, dem Großfinanzier, unmöglich zu eigen sein. Er betrachtete die Kolonien, wie er oft versichert hat, als ein Geschäft, das nur mit Hilfe des Großkapitals zu gedeihlicher Entwickelung gebracht werden könne. Und wo sich eine Gelegenheit fand, das Großkapital heranzuziehen, da hat er es, wie bei den Diamanten, mit rücksichtsloser Energie getan. Niemand kann eben aus seiner Haut heraus. Der Kaufmann ist nicht, wie der Beamte, zur Objektivität erzogen, sondern er wird zu jeder Zeit den Vorteil seines Geschäfts wahrnehmen. Und so hat Dernburg, als das koloniale Geschäft durch ihn in Schwung gebracht war, immer zuerst darauf gesehen, daß die Interessen der heimischen Kolonialverwaltung gewahrt wurden, daß er jedes Jahr ein möglichst gutes Gesamtresultat vorweisen konnte, gleichgültig, ob dies gerade im Interesse der einzelnen Kolonie lag. Auch wir waren oftmals gezwungen, der Dernburgschen Politik im einzelnen energisch entgegenzutreten, ohne dabei zu verkennen, daß trotz vereinzelter Hemmnisse und Ungerechtigkeiten im ganzen ein stetiger Fortschritt zu beobachten war.

Auch die Tatsache, daß Dernburg hartnäckig alle Fäden in der Hand behalten wollte und sich dem Drang unserer kolonialen Landsleute nach politischer Betätigung, den er selbst geweckt hatte, energisch widersetzte, ist echt kaufmännisch. Kein Kaufmann wird ohne weiteres die Entscheidung in wichtigen Fragen den Filialen, was die Kolonien für Dernburg waren, überlassen, zumal wenn diese Filialen noch nicht die nötige wirtschaftliche Unabhängigkeit errungen haben.

Diese Auffassung ist der fundamentale Irrtum seiner Politik, der bekämpft werden mußte. Aber heute, wo Dernburg geht, muß ihm gerechterweise bescheinigt werden, daß er in der heutigen wirtschaftlichen Organisation einen stolzen Bau aufgerichtet hat, der die Grundlage für eine gedeihliche Entwickelung der Kolonien bilden wird. Man darf nur daran erinnern, daß das heute Tausende von Kilometern umfassende Eisenbahnnetz der Kolonien fast allein sein Werk ist. Ohne ihn wären wir ohne Zweifel in den Kolonien nicht viel weiter, als vor fünf Jahren. Wenn er sich etwas mehr um die öffentliche Meinung gekümmert und seine eigene großkapitalistische Auffassung von Kolonialpolitik ein klein wenig Hand in Hand mit der unter ihm großgewordenen politischen und wirtschaftlichen Energie unserer kolonialen Landsleute revidiert hätte, so wäre er ein idealer Staatssekretär gewesen.

Dernburg ist eben, trotz seiner freisinnigen Vergangenheit, eine Herrennatur, und es ist ihm in gewissem Sinne ebenso ergangen, wie manchem von den alten Kolonialpionieren, die wohl Bahnbrecher waren, aber in der neuen Aera ruhiger wirtschaftlicher Entwickelung kein rechtes Feld für die Betätigung ihrer Energie fanden.

Das soll uns aber nicht hindern, Dernburgs hervorragende Verdienste in dankbarer Erinnerung zu behalten. Es wird jetzt vielleicht manches anders werden und vielleicht wird auch das eine oder andere Lieblingswerk Dernburgs einer Revision unterzogen werden. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß er für sich allein das Verdienst in Anspruch nehmen darf, den kolonialen Karren aus dem Sumpf gezogen zu haben.

Die Trauung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Wie bereits kurz in der gestrigen Abendnummer von uns gemeldet wurde, fand am Mittwoch im Neuen Palais bei Potsdam die Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Agathe von Ratibor-Corvey unter Teilnahme des Kaiserpaares, der Kronprinzessin, der kaiserlichen Prinzen, der Prinzessinnen, der Anverwandten, einer großen Gästezahl, des Reichskanzlers, der Minister usw. statt. Im Apollosaale wurden die Ehepakten abgeschlossen. Die standesamtliche Eheschließung wurde durch Oberhofmarschall Eulenburg vollzogen. Die kirchliche Trauung vollzog in der zu einer Kapelle umgewandelten Jaspisgalerie D. Dryander, der seiner Ansprache den vom Prinzen Friedrich Wilhelm ausgewählten Spruch Kolosser 3, 14: „Ueber alles ziehet die Liebe an, die ist das Band der Vollkommenheit" zugrunde legte. Darauf fand Galatafel im Marmorsaale statt. Der Kaiser brachte folgenden Trinkspruch auf das Hochzeitspaar aus:

Meine liebe Agathe! Du hast am heutigen Tage Deine Hand Meinem Vetter gereicht und trittst damit aus dem trauten Verwandtenkreise Deines Elternhauses heraus und in das unsrige hinüber. Ein vorbildliches Familienleben, ein Kreis Dich innig liebender Geschwister, an den verehrten Eltern hängend, hat Dich bisher umhegt. Und Du kommst nun zu uns, um Dir selbst ein neues Heim und Haus zu gründen. Ich brauche wohl dem nicht Ausdruck zu geben, daß Meine Frau und Ich und alle Meine Kinder von ganzem Herzen Dich hier willkommen heißen und Dich mit offenen Armen freudig aufnehmen. Das Leben wird sich Dir nun an der Seite Deines Gemahls von andrer Seite zeigen; bisher in sorgenlos froher Jugend dahingebracht, wird es sich nun Dir mit seinen ernsten Anforderungen und Pflichten nähern. Für jeden ist in seinem Leben und Streben ein Beispiel angebracht und nötig, nach dem er sich richtet. Es ist heute schon in Deiner Traurede der hohen Frauengestalt Erwähnung geschehen, die in unserem Hause und Volke einer Heiligen gleich verehrt wird und die der gute Genius unseres Landes war. Ich kann nur nochmals Dir die Königin Luise als Vorbild vorstellen, dann wird es Dir gelingen, tatkräftig und stets freudigen Sinnes den Pflichten entgegenzutreten, die sich Dir darbieten. Mögest Du Deinem Manne ein sonniges Heim bereiten und, wenn er von seiner Arbeit zurückkommt, ihm die krausen Falten seiner Stirn glätten, die ihm die Pflicht und der Dienst des Vaterlandes gegraben haben. Vor allem aber hoffe Ich, daß Du mit ihm zusammen Dein Haus begründen wirst auf dem festen Grunde, auf dem wir alle stehen, der Persönlichkeit unseres **Herrn und Heilandes**, dem wir alle ergeben sind. Mit den innigsten Glück- und herzlichsten Segenswünschen erhebe Ich Mein Glas und trinke auf Dein und Deines Mannes Wohl.

Nach dem Schluß der Feierlichkeiten begaben sich die Neuvermählten nach Schloß Seitenberg.

Zur Borromäus-Enzyklika Pius' X.

Motto: Auch Entrüstung läßt sich nicht auf Eis legen.

Ein evangelischer Geistlicher schreibt uns:

„Der Bischof von Keppler in Rottenburg hat ein Buch „Mehr Freude" herausgegeben. In diesem kleinen Werk, das auch für Protestanten gut zu lesen ist, sintemal in der Hauptsache protestantische Gewährsmänner benutzt sind, findet sich über den Streit der beiden Konfessionen die für einen Katholiken bedeutsame Aeußerung: Stellen wir den wahnsinnigen Kampf gegeneinander ein. Wenn kein anderer Beweggrund uns dazu vermögen sollte, stellen wir ihn ein um der Freude willen. Alle Kraft und Zeit, die wir in diesem Kampf verbrauchen, geht der Freude verloren, und dieser Kampf selber ist ein solcher Freudenmörder, daß er das schmählichste Ende in Schande und Verachtung verdient hätte. — Lasset uns ihm ein Ende machen; er wird somit die Schande des Jahrhunderts. Nicht durch Untersuchungen und Erhebungen, welche nur Oel ins Feuer gießen, Nicht indem wir sagen: Wer hat angefangen? sondern indem wir sagen: Wir wollen aufhören." S. 147. Es scheint doch in einsichtigen Kreisen der katholischen Kirche die Ueberzeugung durchzudringen, daß der blinde Eifer gegen den Protestantismus zu nichts Gutem führt, dachte ich als geborener Optimist beim Lesen jener Zeilen. Die Taten der Reformation sind zu gewaltig, als daß sie auf die Dauer nichts als Verunglimpfung und Entstellung erfahren sollten! Im übrigen: facts are stubborn things (das heißt: Geschehnisse der Vergangenheit sind nicht ungeschehen zu machen.) Von meinen Illusionen bin ich durch die Enzyklika Pius' X. ganz gründlich abgekommen und der alte Haß gegen Luther und alles, was deutsch-protestantisch heißt, ist mir in widerlicher Weise ins Bewußtsein von neuem getreten. Rom ist und bleibt unversöhnlich. Unser Karl Lamprecht hat in seinem tiefgründigen Ergänzungsbande „Zur jüngsten deutschen Vergangenheit" (B. 2 Hälfte 2 S. 87 u. 88) über die Reformation und die Großtaten Luthers die schönen Worte geschrieben: Die Spannung zwischen bestehender Kirche und fortschreitender Frömmigkeit war zu groß, um durch einfache Fortbildung des Bestehenden überbrückt zu werden. Und ist dies die richtige Erklärung: was hat dann die allzugroße Spannung verschuldet? Man wird dafür halten müssen, daß es neben dem sittlichen und wirtschaftlichen Verfall der alten Kirche, gegen den sich die Vorbewegung schon der großen Konzilien wandte, vornehmlich doch die zuweitgehende Rationalisierung des Wesens der alten Frömmigkeit gewesen ist, wie sie sich in der Scholastik und in dem von ihr durchgebildeten Dogma vollzogen hatte: Gegen diese wandte sich eine neue, reinere Form der Frömmigkeit, ohne zu ihr noch ein inneres Verhältnis finden zu können. Wir Protestanten erwarten nicht von der römischen Kurie und dem jeweiligen Papste, daß sie zu einer solchen Höhe weltgeschichtlicher Betrachtung sich aufschwingen, aber was wir zu verlangen berechtigt sind, ist Takt und vornehme Gesinnung, Achtung der Form gegenüber dem Gegner und die unter Gebildeten geltende feine Lebensart. Die Borromäus-Enzyklika ist nicht anders als eine durch nichts provozierte Anrempelung zu bezeichnen,

SLUB
Wir führen Wissen.